

STUTTGARTER ZEITUNG

Stuttgarter Zeitung

05. Dezember 2008

"Ja, wir schauen hier auch nicht so oft . . ."; Jean-Philippe Toussaints neues Buch "Fernsehen" erzählt davon, was man stattdessen alles angucken könnte

RUBRIK: LITERATUR; 36

Das Fernsehen ist, man weiß es, weniger für den Körper als vielmehr für das Gehirn eine anstrengende Angelegenheit. Denn während jener sich auf dem Sofa entspannt, muss dieses die vielen bunten Punkte jedes Moment aufs Neue sinnvoll zusammensetzen. Der Ich-Erzähler von Jean-Philippe Toussaints Roman "Fernsehen" erinnert sich, wie er sich einmal auf einzelne Pixel des Bildschirms konzentrierte und trotzdem "das komplette und stimmige Bild des bebrillten Gesichts von Jürgen Klaus, des Nachrichtensprechers des ZDF an jenem Abend", erkannte. Um dann jedoch feststellen zu müssen, dass sein Gehirn ihn getäuscht hatte.

Das sei gar nicht Jürgen Klaus gewesen, "sondern Claus Seibert, ich verwechsle sie alle ein wenig diese Nachrichtensprecher, trotz der drei Millionen Punkte aller Farben, die sie charakterisieren". Die Gefahr solchen Ver-Sehens ist nun allerdings gebannt, "ich habe aufgehört fernzusehen", konstatiert der Erzähler gleich zu Beginn. Was nicht bedeutet, dass der Alltag weniger Tücken in den Details zu bieten hätte, im Gegenteil.

Wer zu Hause vor der Glotze bliebe, dem würde so etwas wie diesem Kunsthistoriker, der dank einem Stipendium den Sommer in Berlin verbringt, nicht passieren: dass er sich auf der Suche nach den Toiletten in den Innereien eines Museums verirrt; oder dass er, als er zögerlich dem FKK frönt und gerade nackt in den Halensee steigen will, dem komplett bekleideten Chef des Stipendiatenprogramms begegnet. "Herzlich drückte er mir die Hand, nahm mich am Arm und stellte mich sehr liebenswürdig der Person vor, die ihn begleitete, dem Schriftsteller Cees Nooteboom, wobei er ihm, mit einer Spur von verhaltener Ironie, erklärte, ich sei jener Professor, der eine Abhandlung über Tizian in Augsburg vorbereite." Dass dies weniger erfunden ist, als man denken könnte, zeigt nicht nur der Name Nootebooms; tatsächlich verbrachte der belgische Autor Toussaint Anfang der neunziger Jahre auf Einladung des DAAD einige Monate in Berlin.

Es geht in "Fernsehen" also gar nicht ums Fernsehen? Doch, doch, sogar im doppelten Sinne: einerseits sind da die Mangelerscheinungen des TV-Entzugs, die den Erzähler immer wieder zum Nachdenken über dieses seltsame Medium anregen. Und andererseits verfolgt er als zeitweiliger Gast der Hauptstadt statt des Fernsehprogramms nun eben den Berliner Alltag und dessen Bewohner - in ähnlich gemütlich distanzierter Haltung und mit erneut gesteigerter Aufmerksamkeit für die Details. Die Erotik des Floralen, die Verachtung eines Hüftschwungs, der Unterschied zwischen einer aus- und einer angezogenen Unterhose: Toussaint hat es, dieses bezaubernde Talent für die Sichtbarmachung des großen Ganzen in der kleinen Beobachtung. Das ursprünglich große Ganze - das Nicht-mehr-Fernsehen - will ohnehin niemanden so recht interessieren.

Als der Ich-Erzähler seiner Frau, die gerade in Italien Urlaub macht, am Telefon verkündet ("ich hatte einen feierlichen Ton in die Stimme gelegt"), er habe aufgehört fernzusehen,

entgegnet sie recht lapidar: "Ja, wir schauen hier auch nicht so oft." Und auch dem Leser ist es im Grunde ganz gleich, wovon Jean-Philippe Toussaint erzählt - solange er es nur weiter so lässig, so amüsan, so leichtfüßig genau tut.

Jean-Philippe Toussaint: Fernsehen. Aus dem Französ. von Bernd Schwibs. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt/M. 243 S., 19,80 Euro.